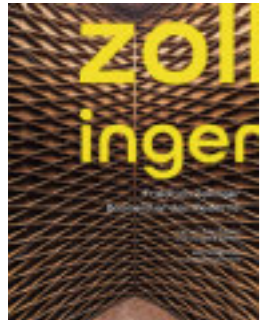


Friedrich Zollinger Baumeister der Moderne



Zollinger? Ist das nicht dieses markante Spitztonnendach, das von einem Stabnetzwerk aus Holzlamellen gebildet wird? Genau das. Der an der TH Darmstadt ausgebildete Architekt Friedrich Zollinger (1880–1945) hat diese kosten- und materialsparende Dachkonstruktion erfunden und nach dem ersten Weltkrieg als Stadtbaurat von Merseburg ebendort im Wohnungsbau eingesetzt. Allerdings ist das Lamellen-Bausystem nach Zollinger prinzipiell weder an die Dachform Spitztonne noch an das Material Holz gebunden. Als leichtes Flächen-tragwerk ist es ein Vorläufer der Schalen- und Gitternetzwerke, wie sie von Nervi, Otto, Candela, Isler, Muther und anderen später aufgebracht wurden, außerdem ein Beitrag zur industriellen Vorfertigung – und nicht zuletzt auch ein Vorläufer des heutigen parametrischen Entwerfens.

Auch die Begrifflichkeit wechselt. Im Buch wird von „Zollbau“ gesprochen, was historisch begründbar ist, weil das System unter dieser Bezeichnung lizenziert wurde. Aber bekannt ist es in der Baugeschichte eher unter dem vollständigen Namen seines Schöpfers. Dieser war in seiner architektonischen Formensprache konservativer als die Avantgarde der Moderne: eher Backstein-Expressionismus als Neue Sachlichkeit. Aber die Autorinnen und Autoren beanspruchen bereits im Untertitel, dass die technisch und sozial innovative Konstruktionsweise als modern gelten müsse.

Aus einem Kongress 2019 hervorgegangen, beleuchtet der Band sowohl monographisch die Karriere des Architekten und Baubeamten Zollinger als auch die Geschichte dieser Konstruktionsweise – auch an Beispielen, die ohne Zollingers Beteiligung entstanden sind. Wesentlich für den visuellen Eindruck des schönen Buches sind die durchgängig neuen Fotografien von Matthias Behne, die nicht nur die Wohnsiedlungen in ihrer heutigen baumarktgetriebenen Sche-

ckigkeit zeigen, sondern auch so manchen spannenden, nie gesehenen Schul- oder Sakralbau vorstellen – viele aus dem heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt, das sich damit (wieder einmal) als ergiebige Ziel für baugeschichtliche Exkursionen auf den Spuren der Moderne empfiehlt.

Benedikt Hotze

Friedrich Zollinger

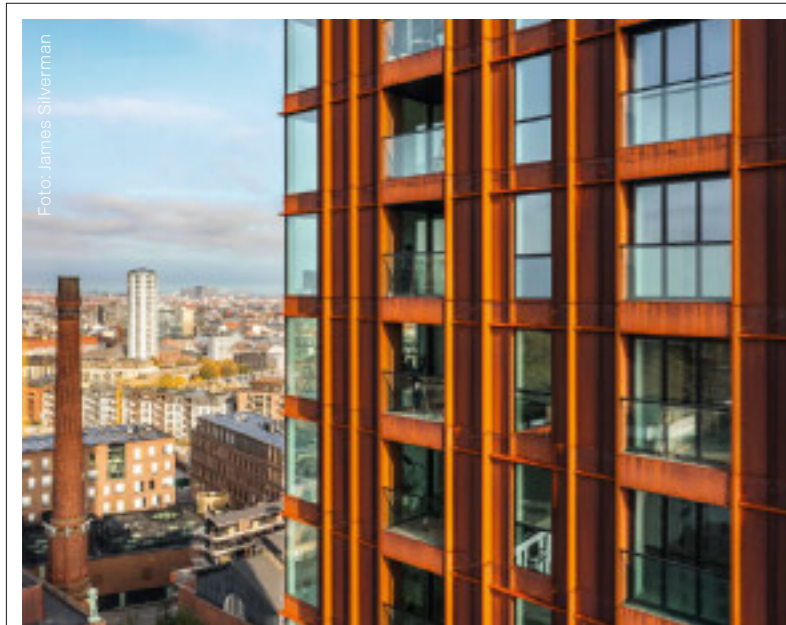
Baumeister der Moderne

Hg. von John Palatini und Christine Schlott

148 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 15 Euro

Landesheimatbund Sachsen-Anhalt, Halle 2022

ISBN 978-3-949093-02-9



Pasteurs Tårn, Kopenhagen
Vilhelm Lauritzen
Architekt

Fetscherstraße, Dresden
Leinert Lorenz Architekten

Mehrzwecksaal, Coudoux
Atelier Régis Roudil

Durchblick

SOLARLUX

02

Das Heft unter Extras auf
Bauwelt.de

 **Bauwelt** Special

Unterwegs in die Moderne

Friedrich Pützers (1871–1922) Bauten, Straßen, Plätze in Darmstadt

„Von ihrer hohen Planungskompetenz und ihren bedeutenden Architekten hat die Stadt Darmstadt in den letzten Jahrzehnten kaum Gebrauch gemacht. Das war vor 120 Jahren anders. Pützer hat hier vorbildlich gewirkt.“ Jochen Rahe legt mit den Schlusssätzen im finalen Buchbeitrag „Friedrich Pützer aus heutiger Sicht“ einerseits den Finger in eine offene Wunde – den im Gesamtbild unbefriedigenden Zustand der im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigten und danach oft mit wenig Fortune wiederaufgebauten und erweiterten ehemaligen Residenzstadt. Andererseits subsumiert er die Bedeutung des 1871 in Aachen geborenen und dort auch ausgebildeten Architekten, der 1897 – zunächst als Assistent und ab 1900 als Professor an der damaligen Technischen Hochschule – nach Darmstadt übersiedelte und vor allem dort ein umfangreiches architektonisches Werk hinterließ, als er 1922 – im Alter von lediglich 50 Jahren – starb. Mit dem Hauptbahnhof, mit jeweils mehreren Villen – auch auf der Mathildenhöhe – und Bauten sowohl für die Technische Hochschule als auch für die Firma Merck, mit zahlreichen Kirchenneu- und -umbauten und vor allem mit der Anlage des Paulusviertels (ursprünglich



„Villenkolonie Böllenfalltor“) gestaltete er wichtige Teile der Stadt in der Zeit der vorletzten Jahrhundertwende, die wie keine andere Darmstadt prägte, ehe die Bausubstanz in der Innenstadt (zu 78 Prozent) und auch in anderen Stadtteilen im Zweiten Weltkrieg schwere Verluste erlitt.

Pützers Werk und Einfluss waren lange in Vergessenheit geraten, was erstaunt, war er doch auch Mitautor des ersten modernen deutschen Denkmalschutzgesetzes (des Großherzogtums Hessen und bei Rhein, 1902), erster Denkmalpfleger der Provinz Rheinhessen (1902–07) und ab 1908, als Katholik, Kirchenbaumeister der Evangelischen Landeskirche im Großherzogtum Hessen-Darmstadt. Dabei hatte er mit seinem malerisch-künstlerischen Städtebau im Sinne Camillo Sittes, mit seiner landschafts- und ortsgerechten Architektur und auch mit seiner Art

eines einfühlsamen Bauens im Bestand einen ebenso großen Einfluss auf die Entwicklung Darmstadts wie Joseph Maria Olbrich und andere mit dem Jugendstil-Ensemble auf der Mathildenhöhe. Erst eine Ausstellung 2015 in der Kunsthalle Darmstadt mit Begleitkatalog („In die Umgebung hineingedichtet“) rückte das Werk Pützers wieder in den Fokus.

Dass ihm sich nur sechs Jahre später eine weitere Publikation widmet, ist zunächst das Verdienst der Werkbundakademie Darmstadt und des mittlerweile zwölften Darmstädter Stadt Fotografen Vitus Saloshanka, der sich auf eine persönliche Spurensuche Friedrich Pützers begeben hat. Die jeweils auf einer Einzel- oder Doppelseite präsentierten Aufnahmen des 1974 in Minsk geborenen, 2001 nach Deutschland übersiedelten Fotografen nehmen fast ein Drittel des Buches ein. Ergänzt werden sie durch einige zeitgenössische Fotografien, die Pützer selbst beauftragt hatte (darunter Innenräume seines eigenen Hauses auf der Mathildenhöhe und auch von Kirchenräumen, die in der ursprünglichen Fassung nicht erhalten sind), durch historische Zeichnungen und vor allem durch eine Reihe von Aufsätzen diverser Autoren, die leider teilweise etwas kurz geraten und dadurch (zu) wenig tiefgreifend sind. Das Buch konzentriert sich auf Darmstadt. Wer sich umfassender mit Pützers Werk – auch in anderen Städten – beschäftigen will, sollte auf „In die Umgebung hineingedichtet“ (Spurbuchverlag, Baunach 2015) zurückgreifen. **Oliver G. Hamm**

Unterwegs in die Moderne

Friedrich Pützers Bauten, Straßen, Plätze in Darmstadt

192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 36 Euro

Jovis Verlag, Berlin 2021

ISBN 978-3-86859-654-0

Bloch & Guggenheimer Ein jüdisches Architekturbüro in Stuttgart



Das hundertjährige Bestehen des israelitischen Waisenhauses Esslingen, heute Theodor Rothschild Haus, hat die Aufmerksamkeit 2013 wieder auf das kaum noch bekannte Büro Bloch & Guggenheimer gelenkt. Nun hat der Architekturhistoriker Dietrich W. Schmidt, auf Anregung von Oscar Blochs Enkelin Esther Walther und mit Hilfe der Stolperstein-Initiative Bad Cannstatt, ein mit 150 Seiten nicht sehr voluminöses, dafür aber umso gehaltvolleres Buch über das Architekten-

duo geschrieben. Bloch, 1881 geboren, und der ein Jahr ältere Ernst Guggenheimer gründeten 1909 in Stuttgart ihr Büro, das bis 1937 Bestand hatte, während Guggenheimer noch bis in die Nachkriegszeit aktiv war. 85 Projekte umfasst Schmidts Werkverzeichnis, davon 43 Neubauten, von denen elf unter Denkmalschutz stehen.

Es gibt einige bemerkenswerte Entwürfe: das Haus Bloch-Tank etwa, erbaut als orthopädisch-gymnastisches Institut für Blochs Schwester Alice; den Entwurf für eine Synagoge in Zürich; oder das Geschäftshaus Marx in Cannstatt. Architekturgeschichte haben Bloch & Guggenheimer dennoch nicht geschrieben. Was hervortritt, ist etwas anderes: zum einen die jüdische Geschichte, zum anderen, damit zusammenhängend, die Rolle der Auftraggeber. Bloch & Guggenheimer betreten die Bühne mit Villenbauten, auch in eigenem Auftrag. Beide waren Söhne von Textilhändlern, sie ergriffen wiederholt auch unternehmerisch die Initiative. Ihre ersten Bauten sind asymmetrisch-verspielt, in den damals aktuellen Formen der Reformarchitektur. Doch schon bald, nachdem sie mit dem Waisenhaus einiges Renommee erworben hatten, wurden ihre Bauten konservativer. In den 1920er-Jahren experimentierten sie mit verschiedenen zeittypischen Trends, bis ein radikaler Wechsel erfolgte, der offenbar von der Weißenhofsiedlung ausging: Von 1929 an bauten sie weiße Kuben mit Flachdächern, zumeist Villen für jüdische Fabrikanten. Im städtischen Auftrag entstand eine Erweiterung der Siedlung Eiernest, die ans Neue Frankfurt erinnert und erstaunlicherweise die

Josef Hoffmann 1870–1956

Fortschritt durch Schönheit. Das Handbuch zum Werk



Ein geradezu monumentales Werk zu einem der wichtigsten österreichischen Universalgestalter legte der Birkhäuser Verlag anlässlich seiner ersten Retrospektive im Wiener MAK im Frühjahr 2022 vor. Josef Hoffmann war „durch die in-

zwischen uns bekannt gewordenen Fortschritte in aller Welt angeeifert“ worden, wie er 1897, gerade erst von einer durch ein Staatsstipendium finanzierten Italienreise zurückgekehrt und im Atelier Otto Wagners – seines früheren Lehrers an der Akademie der bildenden Künste Wien – angestellt, mit Blick auf eine angestrebte Reform des Wiener Künstlerhauses schrieb, die noch im gleichen Jahr in die Gründung der „Vereinigung bildender Künstler Österreichs – Secession“ mündete. Er propagierte eine „Reformarchitektur der traditionalistischen Moderne“, in die er jedoch auch Elemente des „Neuen Bauens“ aufnahm. Neben seinen wichtigsten Einzelbauten – darunter das Sanatorium Purkersdorf bei Wien (1904), das Palais Stoclet in Brüssel (1905–1911) und zahlreiche weitere großbürgerliche Villen, aber auch einige Siedlungsbauten sowie der Österreichische Biennale-Pavillon in Venedig (1933–1934, Zubau 1954) –, zahlreichen Innenraumgestaltungen und temporären Ausstellungsbauten und -einrichtungen dokumentiert das Buch auch sein beeindruckendes kunstgewerbliches Œuvre, seine Rolle als Mitbegründer und wichtigster künstlerischer Protagonist der Wiener Werk-

stätte (1903–32) sowie als Mitgründer sowohl des Deutschen Werkbundes (1907) als auch des Österreichischen Werkbundes (1912). Seinem Wirken als Professor an der Wiener Kunstgewerbeschule (1899–1936) sind gleich zwei von insgesamt 42 illustrierten Essays gewidmet, die – nicht immer ganz trennscharf – jeweils einem von neun chronologischen Kapiteln mit jeweils einführender großzügiger Bilderstrecke zugeordnet sind.

Wie in einem Kaleidoskop fügen sich zahlreiche Aspekte der „multimedialen“ Entwurfstätigkeit Hoffmanns, der seine Vorstellungen moderner Lebensweisen auf der Grundlage einer (nach dem Vorbild der Arts & Crafts-Bewegung) handwerklich geprägten und zugleich künstlerisch ambitionierten Bau- und Produktkultur entwickelte, zu einem außerordentlich reichhaltigen Gesamtbild – und zur ersten umfassenden Würdigung seines Gesamtwerks. Über eine Besonderheit hätte der Rezensent allerdings gerne mehr erfahren: die persönliche Beziehung zwischen dem in der mährischen Kleinstadt Pirnitz (Brtnice) geborenen Hoffmann und dem aus Brünn (Brno) stammenden Adolf Loos, die bereits im Gymnasium in Iglau (Jihlava) eine Klasse teilten, sich später ebendort in der Bauabteilung der Höheren Staatsgewerbeschule wiederbegegneten und schließlich in Wien eine lebenslange Rivalität um die „Deutungshoheit“ moderner Architektur lieferten. Doch von dieser thematischen Lücke abgesehen, lässt das durch eine – ebenfalls neunteilige – Biografie und eine Bibliografie abgerundete Buch keine Wünsche übrig.

Oliver G. Hamm

Josef Hoffmann 1870–1956

Fortschritt durch Schönheit

Hg. von Christoph Thun-Hohenstein, Matthias Boeckl, Rainald Franz und Christian Witt-Döring

456 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 35 Euro

Birkhäuser Verlag, Basel 2021

ISBN 978-3-0356-22959

Sowjetischer Pavillon Substanz oder Erscheinung



Dieses Buch – mit angemessener Bescheidenheit nennen wir es: eine Broschüre – ist eine Flucht nach vorn. Kennen Sie Projekte, die nach dem Abschluss noch rumoren? Es mag sich um eine ungeschickte Handlauffüh-

rung handeln, um eine Höhendifferenz, die aus Gründen der Dämmung nötig wurde, jedoch die ideale Proportion verschiebt. Vielleicht auch beschwert das der Kosteneffizienz geschuldete Ausweichen auf minderwertigeres Material, etwa für Fensterrahmen oder Badezimmerfliesen, hier oder da die Freude und Erleichterung nach Fertigstellung eines Baus oder Umbaus.

Peter Zirkel trieben sehr viel essenziellere Fragen um, nachdem sein in Dresden ansässiges Büro 2019 den Umbau des „Sowjetischen Pavillons“ auf der alten Leipziger Messe zum Stadtarchiv von den Tischen hatte: Ist die Kompromisslösung, auf den der Umgang mit der Substanz hinauslief, tragbar? Um einer Antwort nahe zu kommen versammelte Zirkel das lokale Who-is-Who auf dem Bauhistorie-Feld.

Das „Substanz oder Erscheinung“ untertitelte Unterfangen startet mit einem Gespräch zwischen Zirkel und dem Denkmalpflege-Seniorprofessor der TU Dresden Thomas Will. Zum einen diskutieren sie die Verträglichkeit der Funktion „Archiv“ mit der gegebenen Typologie, zum anderen die Frage, in welchem Verhältnis der Anspruch nach einem architektonischen Ganzen und die Akzeptanz des Fragmentarischen hier stehen. Der Sowjetische Pavillon, 1925 als Ausstellungsgebäude für die deutsche Werkzeugmaschinenindustrie errichtet und in den 50er Jahren von der UdSSR übernommen, enthielt in jeder Epoche seiner abwechslungsreich gestalteten Existenz (später noch einmal der Chrustchow-Moderne angepasst) beide Aspekte: verkörperte augenscheinlich ein jeweils allumfassend Ganzes und blieb doch substanzuell immer fragmentarisch.

An das einleitende Gespräch anschließend, erörtert der Architekturhistoriker Gregor Harbusch die Vereinbarkeit, erwägt gar die Symbolhaftigkeit der Umwidmung eines der Eindeutig-

keit und Neutralität entbehrenden Baus wie diesem zum Archiv, das doch vermeintlich die Unparteilichkeit gepachtet haben sollte: Er erhofft sich eine Zunahme des „Verständnis[es] für die Schwierigkeit historischer Erkenntnisprozesse“ und wünscht dem Stadtarchiv, ein Ort zu werden, „um die fragmentarischen Spuren der Vergangenheit zusammenzutragen, immer wieder neu zu befragen und kritisch zu interpretieren“. Sein Beitrag nimmt dem Entweder-Oder die Schärfe; er plädiert für die Prozesshaftigkeit sowohl des Denkens als auch des Erschaffens und Nutzens.

Wolfgang Kil, feine Feder und reicher Kopf in Sachen sowjetmoderner Baugeschichte, verdeutlicht darauffolgend das Dilemma der Zeitschichtung am Objekt mit einem Exkurs zur Moskauer Allunionsausstellung „WDNCh“ (Ausstellung der volkswirtschaftlichen Errungenschaften der UdSSR). Deren Pavillons wurden etwa zeitgleich mit der Umgestaltung des Leipziger Baukörpers errichtet, und wie diesen hat man sie nach dem Machtwechsel im Mutterland umgestaltet – der Ehrlichkeit halber: verblendet. Auch in Russland stellte sich in den 90er Jahren dann die Frage: „Welche Schicht darf die gültige sein?“ Und freilich vermengen sich allerorts und stets in der Antwort politische Beweggründe mit ästhetischen Argumenten.

In Leipzig verwischte zuletzt 2004 der neoliberale „Bildersturm“ die Zeitschichten. Nach Ende des Ausstellungsbetriebs 1994 und mit dem Umzug der Messe 1997 hatte der Pavillon gut zehn Jahre lang leer gestanden. Die darauf anberaumten Umbaumaßnahmen zielten darauf, ihn als Immobilie verwertbar zu machen, und bügelten so gut wie jeden Anhaltspunkt glatt, dass es hier eine sozialistische Vergangenheit gegeben hat.

Dieser war der Zustand, mit dem Zirkel, seinerzeit noch als F29 firmierend, und der Projektpartner Pfau Architekten umzugehen hatten. Wenn auch Thomas Will der Meinung ist, nicht „beim Umbau zum Archiv [sei etwas] falsch gelaufen, wenn, dann vorher“, schmerzt der Stachel im Fleisch der Planenden gewiss nach. Dass ihr Vorschlag, im Portikus Relikte jeder einzelnen vergangenen Realität zu präparieren, von Bauherrenseite nicht aufgegriffen wurde, ist hin und wieder Thema, auch bei gemeinsamen Auftritten. Darüber hinaus kann der vorliegende Band viel-

leicht als eine Art Therapie gelten. Es heißt schließlich: Sich den inneren Spannungen stellen, kann sie mindern – das wissen Physio- wie Psychotherapeuten gleichermaßen. Das Buch vermittelt glaubhaft das Bedauern und auch den Anteil an Unbehagen, den es erzeugen kann, sich selbst als Teil der Geschichtsschreibung wiederzufinden, und die Herausforderung, deren Ambivalenz zu ertragen.

Wer die schlicht und praktisch gehaltene Ausgabe weniger bedeutungsschwer lesen möchte, der vertiefe sich in die klaren Zeichnungen der Zustände 1925, 1950, 1951, 1952, 1979, 2004, 2019. Außerdem beinhaltet das Buch eine umfassende fotografische Dokumentation des Vorgefundenen und des Synthetisierten aus der Kameraperspektive Till Schusters sowie historische Bilder als Begleitung der einordnenden Textbeiträge – alles in Allem auf leicht verdaulichen rund hundert Seiten. **jl**

Sowjetischer Pavillon

Substanz oder Erscheinung

Hg. von Peter Zirkel

116 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 18 Euro

M Books, Weimar 2021

ISBN 978-3-944425-17-7